Geleitwort

Seit ihren Anfängen in Chicago beschäftigt sich die Stadtsoziologie immer wieder mit der Konzentration von Migrantinnen, Migranten und deren Nachkommen in bestimmten Quartieren sowie den Folgen dieser Konzentration für die Integration in die Aufnahmegesellschaft. Ist die räumliche Nähe selbst gewählt, beruht sie auf dem „gleich und gleich gesellt sich gern", das die sozialräumliche Segregation der Wohnbevölkerung in Städten überhaupt kennzeichnet? Oder entspringt sie ökonomischen und sozialen Zwängen, sozialen und kulturellen Diskriminierungen auf den Wohnungs- und Arbeitsmärkten? Wirken die Nachbarschaften als Sprossen einer Aufstiegsleiter in die „Mehrheitsgesellschaft", erlauben sie es den Migrantinnen und Migranten, einander Hilfestellungen beim Ein- und Aufstieg zu leisten, Ressourcen zu bündeln, die Regeln der „neuen Welt" zu lernen, ohne die eigenen Wurzeln verleugnen zu müssen? Oder werfen sie die Neuankömmlinge und ihre Kinder auf sich selbst zurück, schneiden sie sie von den für den sozialen Aufstieg notwendigen materiellen und kulturellen Ressourcen ab? Erzeugen sie gar in einer Reaktionsbildung Tendenzen zur Selbstabschottung, in denen die Regeln innerhalb der „eigenen" community zu denen der „Mehrheitsgesellschaft" in Widerspruch geraten und somit Integration verhindern?

Die breite Literatur zu diesem Thema lässt wieder einmal nur den Schluss zu: ça depend, es kommt auf die Umstände an, und diese gilt es, wo nötig, zu verändern. Nicht die „ethnische Kolonie" als solche ist ein Problem, sondern, sofern sie stattfindet, die Konzentration sozial-ökonomischer Benachteiligungen und die Blockade sozialen Aufstiegs. Aber welche Rolle spielen dabei die ethnischen Zuschreibungen durch die „Mehrheitsgesellschaft"?

Einem wichtigen Aspekt dieser Frage widmet sich das vorliegende Buch. Zu Recht stellt Astrid Sundsbø fest, dass die Diskussion hierzulande über „ethische Kolonien" und die sozialräumliche Konzentration von Migrantinnen und Migranten vornehmlich aus der Perspektive einer „Mehrheitsbevölkerung" und „Mehrheitsgesellschaft" geführt wird, die sich selbst nicht ethnisch versteht und damit auch innerhalb des Systems ethnischer Zuschreibungen nicht selbst als eine Sondergruppe begreift. Ethnie, das sind die anderen. Ebenso verschiebt die ethnische Deutung sozialer Probleme in den Nachbarschaften die Bringschuld für die Lösung der Probleme auf die „Andersartigen". Luzide diskutiert die Autorin die Literatur zu

ethnischen Grenzziehungen und deren sozialen Funktionen und bringt sie in Verbindung mit einem weiteren, klassischen Thema der Stadtsoziologie, den Präferenzen bei der Wohnungswahl.

Auf diese Weise gelingt in dem Buch ein fruchtbarer Perspektivenwechsel. Der Blick richtet sich nun nicht mehr auf die Migrantinnen und Migranten, sondern auf die „Autochthonen", die Angehörigen der „Mehrheitsgesellschaft", und ihre *Wahrnehmung* der Migrantinnen und Migranten in deren städtischem Umfeld. Dahinter steht eine plausible Vermutung: Könnte es nicht sein, dass für die sozialräumliche Segregation von Migrantengruppen die Distanzierung der „Autochthonen" von ihnen bei der eigenen Wohnortwahl eine ähnlich bedeutende Rolle spielt wie die materielle Lage der Migrantinnen und Migranten selbst, deren soziale und kulturelle Bindungen sowie die Diskriminierungen, denen sie durch die „gatekeeper" des Wohnungsmarkts ausgesetzt sind?

Die Forschung hierzu ist in anderen Ländern, insbesondere den USA, sehr viel weiter gediehen als in Deutschland. Erwähnt sei in diesem Zusammenhang die kürzlich erschienene, monumentale Studie von Robert J. Sampson „Great American City. Chicago and the Enduring Neighborhood Effect". Gewiss ist der Einfluss rassischer Stereotype auf die Standortwahl bei Wohnungswechseln in den USA stärker als in Deutschland. Wie aber steht es um den Einfluss ethnischer Stereotype in Deutschland oder auch Norwegen, um ein anderes von der Autorin gewähltes europäisches Beispiel zu nehmen, bei der Präferenz für eine Wohnlage? Und was sind die Folgen solcher „ethnischer Grenzziehungen" für städtische Ungleichheit?

Astrid Sundsbø charakterisiert ihre empirische, qualitative Studie, die sie in den Städten Berlin und Oslo durchführte, als einen „ersten Schritt" in Richtung auf die Beantwortung dieser Fragen. Weitere Schritte und solche, die sich zusätzlicher qualitativer und quantitativer Erhebungsverfahren bedienen, müssten und sollten folgen. Es ist ein wichtiges Verdienst des Buchs, dazu anzuregen. Denn es macht deutlich, wie notwendig es ist, Segregation als Distanzierung zu verstehen, und dazu stärker als bisher die autochthone Bevölkerung in den Blick zu nehmen.

Martin Kronauer Berlin, im März 2014

http://www.springer.com/978-3-658-01776-7

Grenzziehungen in der Stadt
Ethnische Kategorien und die Wahrnehmung und Bewertung von Wohnorten
Sundsboe, A.O.
2014, XII, 240 S. 2 Abb., Softcover
ISBN: 978-3-658-01776-7